

# Wie sieht die Kirche Ostafrikas ihre Zukunft?

## Studientagung der ostafrikanischen Bischofskonferenz in Nairobi

„Während sich die Kirche in vielen älteren christlichen Gemeinschaften fragt, wie sie über die siebziger Jahre kommen soll, plant die Kirche Ostafrikas bereits für die Zeit nach 1980.“ Selbstbewußt kündigte die AMECEA-Bischofskonferenz (Association of the Members of the Episcopal Conferences in Eastern Africa — The Catholic Bishops Conference in Kenya, Malawi, Tanzania, Uganda and Zambia) mit diesen Worten eine Studientagung zum Thema „Planning of the Church in Eastern Africa in the 1980's“ an, die vom 14. bis 21. Dezember 1973 in Kenias Hauptstadt Nairobi stattfand. Seitdem sich die Bischofskonferenzen der fünf genannten Länder 1961 in Dar-es-Salaam zur wohl bestorganisierten Kirchenregion in der Dritten Welt zusammenschlossen, gehören solche Studientagungen im Drei-Jahres-Rhythmus bereits zur Tradition der jungen Vereinigung. Auf Dar-es-Salaam folgten Rom 1964 (während des Zweiten Vaticanums), Nairobi 1967 und Lusaka (Zambia) 1970, wo die Bischöfe erstmals Diözesanpriester, Ordensleute und Laien zur Konferenz einluden. Letztere bildeten beim Dezember-Treffen 1973 in Nairobi mit etwa 80 Teilnehmern sogar die Mehrheit gegenüber 60 Bischöfen, die jedoch allein stimmberechtigt waren.

### Ziel und Ergebnis der Konferenz

Der selbstbewußte Optimismus, mit dem sich Ostafrikas Kirche an die Planung der achtziger Jahre heranwagt, wird im AMECEA-Documentation-Service vom 5. Dezember 1973 ausführlich begründet: Mit siebeneinhalb Millionen Neuchristen pro Jahr erfährt das Christentum in Afrika — und speziell in Ostafrika — die größte Expansion seiner Geschichte. Alle Priesterseminare in den fünf Ländern der AMECEA-Region sind überfüllt. Neue Ausbildungsstätten müssen gebaut werden. Die *Seminaristen* haben sich in Wartelisten einzutragen, obwohl ihnen in den jungen Nationen auch andere Berufe offenstehen und das zölibatäre Leben ihren traditionellen Vorstellungen von Fruchtbarkeit und Männlichkeit widerspricht. 1159 afrikanische Priester sind bereits im Dienst, 1093 Theologiestudenten bereiten sich auf die Weihe vor. Als geradezu „explosiv“ wird das Wachstum der *weiblichen Ordensgemeinschaften* bezeichnet. Etwa 5000 einheimische Schwestern haben ihre Gelübde abgelegt. *Laien* übernehmen die Verantwortung in vielen Bereichen des kirchlichen Lebens. Zahlreiche Pfarreien, die nur gelegentlich ein Priester besucht, werden von Pfarrgemeinderäten geleitet. Zusammenschlüsse von Laien auf diözesaner und nationaler Ebene entwickeln eigene Vorstellungen über den künftigen Weg ihrer Kirche.

Es wird wiederholt auf die augenblickliche Schwäche des abendländischen Christentums angespielt, ohne allerdings die eigene — als günstiger erkannte — Position zu überschätzen. Dafür sind die noch unbewältigten Schwierigkeiten zu groß. 1. Die Kirche Ostafrikas hat noch nicht die finanzielle Kraft, sich selbst zu unterhalten. Sie wird durch finanzielle Zuwendungen aus Übersee gewissermaßen „künstlich ernährt“. Gemeinden mit einem Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 200 Dollar pro Jahr, heißt es, könnten die notwendigen Mittel nicht aufbringen. 2. Die Kirche Ostafrikas wird trotz der beeindruckenden Zahl an Seminaristen, Schwestern oder Katechisten noch auf längere Zeit die personellen Dienste westlicher Missionskräfte in Anspruch nehmen müssen. 3. Die Kirche Ostafrikas ist belastet mit dem paternalistischen Erbe ihrer Gründerzeit und tut sich schwer, das richtige Verhältnis zur Führung der jungen Staaten zu finden. 4. Die Kirche Ostafrikas kam bei Versuchen, das abendländische Christentum vor dem Hintergrund afrikanischer Traditionen und afrikanischer Kultur neu zu interpretieren, nicht über wenige Experimente hinaus.

Die AMECEA-Studienkonferenz hatte sich das *Ziel* gesetzt, die Lösung dieser grundsätzlichen Probleme für fünf Schwerpunkte ihrer Arbeit in den achtziger Jahren zu diskutieren: kirchliches Personal, Ehe und Familie, besondere Formen des Apostolats, religiöse Erziehung sowie Entwicklung und soziale Dienste. Ein voluminöser Band mit dreißig umfangreichen „position papers“ zur Vorbereitung der einzelnen Themen war jedem Teilnehmer zugegangen. Die Beiträge von Bischöfen, afrikanischen Priestern und Schwestern, Missionaren und qualifizierten Laien sind eine hochinteressante Mischung aus westlichem Erbe und eigenständigem Denken, aus bekannten Forderungen und mutigen Ansätzen. An vielen Stellen ist die afrikanische Neigung zu pragmatisch-radikalen Lösungen zu erkennen, wo Theorie nicht weiterführt.

Auf dem Weg über die Berichte der Arbeitsgruppen bis zur Schlußresolution, die jedem Thema eine DIN-A 4-Seite einräumte, wurden leider viele der spezifisch afrikanischen Anregungen so sehr nivelliert, daß sie sich in dieser Form kaum noch zur eigenständigen Bewältigung der achtziger Jahre anbieten. Allerdings dürfte das *Ergebnis* der Studientagung auch nicht auf bedrucktem Papier zu suchen sein. Von größerer Bedeutung waren die Bereitschaft zur freimütigen Diskussion, der Austausch von Meinungen und Erfahrungen und der Wille, voneinander zu lernen. Daß sich das Schwarz-auf-Weiß-Ergebnis ein wenig mager ausnimmt, wird nur den enttäuschen, der sich von Nairobi ein afrikanisches Medellín versprach. In Ostafrika geht es jedoch vorerst darum, sich einzuüben „in self-ministering, self-propagating and self-suppor-

ting“, wie Bischof *Patrick A. Kalilombe* von Lilongwe in Malawi betonte. Die ständigen Forderungen der westlichen Partner nach Schaffung einer „afrikanischen Kirche“ wird mit steigendem Mißmut als subtile Form der Indoktrination betrachtet. „Wir sind zum Teil Christen der ersten Generation“, hieß es am Rande der Konferenz. „Laßt uns Zeit, uns mit dem auseinanderzusetzen, was Ihr uns gebracht habt. Warum sind wir konservativ, wenn wir Sicherheit suchen? Die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Christentum wird uns von selbst zur Adaptation zwingen.“ Seit zwei Jahren geht die Diskussion um die Frage, ob eine Afrikanisierung des Christentums oder eine Christianisierung afrikanischer Traditionen gefordert sei. In Nairobi hatte es den Anschein, als werde man sich für den zweiten Weg entscheiden.

### Kirchliche Ämter und Dienste

Bei den Beratungen über Auswahl, Ausbildung und Einsatz von kirchlichem Personal fand die Konferenz schnell zu einem entscheidenden Ansatz, der das drängendste Problem der Kirche Ostafrikas mindern könnte: die *gegenwärtige Struktur*, die sich am westlichen Muster der Gliederung in Pfarreien, Dekanate etc. orientiert, soll geändert werden. Man will die Gründung christlicher Basisgemeinschaften beschleunigen. Ihnen werden Laien als Gemeindeleiter vorstehen, deren Ausbildung und Unterhalt die Gemeinde mitträgt. Den Vorschlag, diese Männer — auch verheiratet — zu Priestern zu weihen, hatte Bischof *Chimole* von Zomba in Malawi vorsichtig eingebracht. Er wurde ausführlich diskutiert und unter Hinweis auf die überfüllten Priesterseminare mit Mehrheit abgelehnt.

Der Bildungsbeflissenheit des Afrikaners kommt die *tridentinische Seminarerziehung* mit ihren langjährigen Philosophie- und Theologiestudien entgegen. Hier brachte die Diskussion kaum neue Anregungen, obwohl gelegentlich beklagt wurde, daß diese Art der Ausbildung sowohl die Bereitschaft wie die Fähigkeit der jungen Priester schwäche, echte Seelsorgearbeit an der Basis zu leisten. Einige Bischöfe, die längst neue Wege einer schrift- und praxisorientierten Ausbildung ihrer Theologiestudenten beschritten haben, meldeten sich nicht zu Wort; offensichtlich in der Sorge, ihr Modell könnte unangemessene Publicity erfahren. Auch das gehört zum Ablauf einer afrikanischen Planungs-Konferenz.

Bischof *Kalilombe* beschwor die Konferenzteilnehmer, sich nicht zu lange bei der Priesterfrage aufzuhalten. Priesterangel sei nicht das Problem der Kirche in Ostafrika, wohl aber eine ernsthaft zu betreibende *Entklerikalisierung* und die Suche nach einem neuen Amtsverständnis, das die Mitwirkung der Laien in den verschiedenen Diensten der Kirche begründe.

Die überragende Rolle der *Katechisten* als Evangelisten und Gemeindeleiter stand außer Frage. Schwierigkeiten bereitet immer noch ihr Status. Nach herkömmlichem

Amtsverständnis sind sie im Niemandland zwischen Weiheklerus und Laien angesiedelt. In zahlreichen Diözesen obliegt ihnen bereits die geistige Betreuung mehrerer Gemeinden, die der jeweilige Pfarrgemeinderat administrativ verwaltet. Daher sprach sich die Versammlung dafür aus, daß der Katechist nicht mehr einen Ersatz-Dienst für den Priester leistet, sondern ein eigenes Amt (*special ministry*) versieht.

Erstmals meldeten sich in Nairobi *afrikanische Schwestern* auf einer Bischofskonferenz zu Wort. Sie drängten auf eine Definition ihrer Rolle innerhalb der Kirche der achtziger Jahre, forderten eine bessere Ausbildung, wehrten sich gegen die „Ausbeutung“ als billige Arbeitskräfte und die finanzielle Abhängigkeit von den Bischöfen. Bei der Rollenbeschreibung der Schwestern kam man über eine Auflistung weiblicher Dienste im Raum der Kirche nicht hinaus, obwohl Mitglieder einer Kongregation in West-Uganda bereits „ordentlich“ Gemeinden leiten, die „außerordentlich“ von Priestern betreut werden.

Der *Unterhalt des kirchlichen Personals* bereitet die größte Sorge. Hier wird die finanzielle Abhängigkeit von den Kirchen des Westens am schmerzlichsten erfahren. Geradezu beschwörend sind daher die Appelle an die eigenen Gemeinden, für ihre Priester, Schwestern oder Katechisten aufzukommen. Tanzania will bis 1980 vom Ausland finanziell unabhängig sein und könnte dies auch erreichen, weil die Bevölkerung durch die Ujamaa-Bewegung bereits für Selbsthilfe-Einrichtungen sensibilisiert ist.

Die Vertreter aus den übrigen vier Ländern belächelten den Vorschlag von Bischof *Kakubi* von Mbarara (Uganda), jeden Mitarbeiter im kirchlichen Dienst mit monatlich 100 Dollar zu entlohnen. Zum Vergleich: Rom kann augenblicklich pro Priester etwa 22.— DM beisteuern.

Für die Arbeit der *westlichen Missionare* fand man anerkennende Worte. Der Erzbischof von Kampala betonte, ihre Anwesenheit sei notwendig „bis ans Ende der Welt“, um die Universalität der Kirche zu bezeugen. Dennoch wurde deutlich gemacht, wo in Zukunft die Führungsrolle liegt. Ausländische Missionare müssen sich fragen und fragen lassen, welche Hilfen sie leisten könnten. Für den Fall der Ausweisung aller Europäer und Amerikaner haben manche Diözesen bereits Pläne erarbeitet, wie sie mit wenigen einheimischen Priestern und einem gezielten Einsatz von Laien weiterarbeiten können.

### Ehe und Familie

Die vorsichtige Zurückhaltung bei allen Forderungen nach „Afrikanisierung der Kirche“ wurde durchbrochen bei der Diskussion des Themas „Ehe und Familie“. Hier waren sich alle Autoren der Einführungsberichte, die Arbeitskreise und die Redner im Plenum darin einig: europäische Vorstellungen von Ehe und Familie sind für Afrika nicht akzeptabel. Am schärfsten formulierte eine verheiratete Frau aus Nairobi: die moderne Form der Ein- oder Zwei-Kind-Ehe, wie sie durch den Westen propagiert

werde, sei ein Monstrum, dem Afrikaner ein Greuel. „Was soll das denn sein: zwei Partner und zwei Kinder, isoliert von Stamm und Sippe — eine Familie? Für mich ist das die totale Isolation und der Bakterienherd für alle Formen des Egoismus.“ Sie nannte die traditionelle afrikanische Familie eine „Kongregation“, eine intakte Gesellschaft, „Musterbeispiel für eine christliche Gesellschaft“, „selbst im ungetauften Zustand christlicher als eine europäische Ehe“. Von der Entschiedenheit, mit der die Rückkehr zu traditionellen Werten verlangt wurde, ist freilich nicht mehr in die Schlußresolution eingeflossen als eine blasse Formulierung, die Werte afrikanischer Bräuche und Riten — wo möglich — in die Ehe-Katechese einzu beziehen.

Zu einem Zwischenfall kam es bei der Behandlung des Problems der *Polygamie*. Eine Arbeitsgruppe hatte sich die Anregung von Bischof *John Njenga* von Eldoret in Kenia zu eigen gemacht, Rom um Erlaubnis zu bitten, polygame Familien — wenn möglich geschlossen — zu taufen und als christliche Familien bestehen zu lassen. Begründung: Polygamie in Afrika ist kein religiöses oder moralisches, sondern ein traditionelles und sozio-ökonomisches und damit ein pastorales Problem. Man hatte nicht den Wunsch, die Vielehe zu erlauben, sondern den Mitgliedern einer solchen Familie Taufe und Sakramenten-Empfang zu ermöglichen: Nach kirchlichem Recht muß ein Mann alle seine Frauen bis auf eine einzige entlassen — und wählt sich dann die jüngste und schönste aus. Dies zu erlauben und zu dulden widerspreche dem Gebot der Nächstenliebe und der Gerechtigkeit.

Unmittelbar nach Beginn der Diskussion meldete sich Erzbischof *Pierluigi Sartorelli*, Apostolischer Nuntius in Kenia, zu Wort und intervenierte mit vorbereiteten Zitaten aus römischen Verlautbarungen zu dieser Frage. Seinen längeren Ausführungen folgte eine heftige Diskussion, in der vor allem die anwesenden Priester ihre Bischöfe um eine Entscheidung baten, da sie täglich mit diesem Problem konfrontiert würden. In der einzigen geheimen Abstimmung der Studienkonferenz entschied sich die Mehrheit der Bischöfe für die Streichung der Resolution und damit gegen eine Weiterleitung nach Rom. Mit diesem Ergebnis waren vor allem jene Bischöfe zufrieden, die für ihre Diözesen bereits Sonderregelungen gefunden hatten.

Ein Arzt aus Nairobi referierte über *Familien-Planung*. Er berichtete über die Praktiken der Industrie-Nationen, Entwicklungshilfen nur dann zu leisten, wenn das Empfängerland sich zur aktiven Geburtenkontrolle verpflichtete. Den Bischöfen machte er den Vorwurf, den offiziellen kirchlichen Standpunkt zur Familienplanung nicht unmißverständlich dargelegt zu haben. Wohl deshalb konnte man sich bei der Schlußresolution nicht darüber einigen, wie detailliert die Aufzählung der „erlaubten und unerlaubten“ Mittel sein müsse. Erklärt wurde das „gottgegebene Recht der Eltern, Familiengröße und Kinder-

zahl selbst zu bestimmen“. — Abtreibung und Geburtenkontrolle bestimmen die Hälfte der Aussagen zu Ehe und Familie. Für die theologische Reflexion ergaben sich keine Anregungen.

## Besondere Formen des Apostolats

Zahlreiche Bischöfe Ostafrikas geben unverhohlen zu, daß ihnen vor allem daran gelegen ist, die bestehenden christlichen Gemeinschaften zu konsolidieren. Sie nehmen dabei gern den Vorwurf in Kauf, nicht missionarisch zu sein. Dieser Vorwurf trifft nicht zu, wenn man unter missionarischer Arbeit mehr versteht, als die Bekehrungspraktiken aus der Pionierzeit zu kopieren. In Nairobi präsentierte sich durchaus eine missionarische Kirche, die der gewandelten Situation der jungen Staaten mit gewandelten Formen des Apostolats begegnen möchte. Adressaten der Verkündigung sind nicht mehr allein animistische Gesellschaften. Man richtet sich mit einem besonderen Angebot an spezielle soziologische Gruppierungen, die Elite, die Jugend, die Studenten und vor allem die Menschen in den Ballungsräumen der Großstädte.

Dar-es-Salaam beispielsweise, die Hauptstadt Tanzanias, zählte 1957 92 000 Einwohner, 1973 bereits 390 000. Jährlich wächst die Stadt um 30 000 bis 40 000 neue Einwohner, die sich vor allem in den Slums ansiedeln. Die Mehrzahl der Zuwanderer sind Christen, die 1957 nur 15% der Bevölkerung in Dar-es-Salaam ausmachten, 1968 aber schon 30%. Nur die Hälfte von ihnen meldete sich bei einer der bestehenden Pfarreien. Nach und nach verloren 60% jeden Kontakt zu ihrer Kirche, die ihrerseits keinen Zugang zu den Slums suchte. Ähnlich ist es in Kampala, Blantyre, Lusaka und Nairobi. „Die Kirche ist unter den Armen unseres Landes nicht präsent!“ Diesen Vorwurf erhob eine junge afrikanische Schwester, Sozialarbeiterin in den Slums von Nairobi, auf der Studienkonferenz. „Wir müssen uns bücken, müssen herunter von unseren hohen Stühlen, um dem Menschen in seinem Alltag zu begegnen, an seiner Werkbank, seinem Studiertisch, in seinem Manager-Büro, bei seinem Weizenbier . . . Wir müssen die Prostituierten an ihren Betten aufsuchen und ihnen klarmachen, daß es da etwas Besseres gibt, für das es sich zu leben lohnt. Christus hat das getan.“

Speziell für das großstädtische Apostolat (urban Apostolate) hat AMECEA seit längerem Einsatzpläne ausgearbeitet. Das ostafrikanische Pastoral-Institut in Gaba (Uganda) legte bereits mehrere Studien zum Thema vor. Hand in Hand damit soll nach dem Beschluß der Studienkonferenz eine entsprechende Schulung der Ausbildungsleiter innerhalb der kirchlichen Ausbildungsstätten gehen, damit qualifizierte Kräfte auf besondere Formen des Apostolats vorbereitet werden. Afrika hat — im Gegensatz zu Asien — keine monastische Tradition. Afrikanische Schwestern- und Brüdergemeinschaften leben nach den Regeln und Verhaltensmustern ihrer westlichen Gründer-

organisationen. Eine Neuorientierung wird erfolgen müssen. Damit ist gleichzeitig die Chance erkannt, diese Gemeinschaften über ihre Novizenmeister und geistlichen Leiter näher an konkrete Aufgaben in der ostafrikanischen Gesellschaft heranzuführen. In den Ujamaa-Dörfern Tanzanias werden Landwirtschafts-Fachleute gebraucht, die etwas von Kooperativen verstehen. Der Dialog mit der jungen Elite ist neu aufzunehmen. Die Jugend sucht Orientierungshilfen. Teams von Ordensleuten müssen bereit sein, das Leben der Marginalgruppen in den Slums der Großstädte zu teilen. Studentenpfarrer finden an afrikanischen Universitäten nur dann Anerkennung, wenn sie sich wissenschaftlich qualifizieren. Die Massenmedien suchen nach Spezialisten.

Auf all diesen Gebieten ist die AMECEA-Region durchaus experimentierfreudig. Zwar konnte der Kongreß nur registrieren, was an Tätigkeiten ansteht. In vielen Bereichen hat jedoch der Aufbau der notwendigen Strukturen an der Basis bereits begonnen, so daß die Gesamtkirche in den nächsten Jahren aus Ostafrika für eine zeitgemäße Apostolatsarbeit neue Impulse erwarten kann.

## Religiöse Erziehung, Entwicklung und sozialer Dienst

Missionsarbeit war in Ostafrika über viele Jahrzehnte identisch mit der Arbeit in den *Schulen* und durch die Schulen. Diese Situation hat sich grundlegend geändert. Die Bischöfe machen sich kaum Illusionen darüber, bis 1980 auch die letzten Privatschulen an den Staat zu verlieren, und richten sich darauf ein. Trotz dieser tiefgreifenden Änderung im Leben der Kirche ist von einem Schock nichts zu spüren. Man spricht dem Staat das Recht auf ein gewisses Monopol im Erziehungsbereich zu, versucht aber, sich in Fragen des Religionsunterrichtes zu arrangieren. Die Zeichen stehen nicht schlecht. Man sieht besondere Möglichkeiten, die religiöse Erziehung auf alle Schularten ausdehnen zu können. Die Regierungen haben verschiedentlich den Beitrag der Kirchen zur geistigen und moralischen Erziehung der Jugend begrüßt.

Die Studienkonferenz sah vier *Trends*, denen sie sich in ihrer Planung für die religiöse Erziehung der achtziger Jahre zu stellen hat: Die Nationalisierung der Schulsysteme wird abgeschlossen sein; der religiöse Pluralismus verpflichtet zum Kontakt mit anderen weltanschaulichen Gruppen; in *ökumenischer Zusammenarbeit* ist ein gemeinsames „christliches“ Angebot für den schulischen Religionsunterricht zu erstellen, das über die bereits gemeinsam erarbeiteten Schulbücher (Kenia 1967) hinausgeht; der Erwachsenenkatechese wird größere Aufmerksamkeit geschenkt. Der ökumenische „Anruf“ war unüberhörbar. „Es sollte nicht mehr länger möglich sein, von der Zukunft der Kirche zu reden und die Zukunft der römisch-katholischen Kirche zu meinen“, sagte *Francis Hearne* von Kampala, Uganda. „Jede Katechese muß heute die

Tatsache berücksichtigen, daß sich die Kirchen auf ihre endgültige Vereinigung zubewegen.“ Ebenso nachdrücklich wie die Zusammenarbeit mit den Regierungen wird daher in der Schlußresolution die ökumenische Kooperation gefordert. Als Basis aller Bemühungen um eine religiöse Erziehung in Schulen und Universitäten bezeichnet der Kongreß jedoch die Erwachsenenkatechese auf der Gemeinde-Ebene.

Hier kam auch der *Katechist* wieder ins Spiel. In einem engagierten Referat sprach *Fr. Shorter* vom Gaba-Institut in Kampala mehrmals davon, daß Katechisten in bestimmten Gebieten (auch z. B. in West-Uganda) eigentlich die Rolle eines „ordentlichen“ Gemeindepfarrers übernommen hätten. Das ist ein schneller Aufstieg für den früheren „boy“ des Missionars, der dazu zwingt, Ausbildung und Einsatzmöglichkeiten gerade im Hinblick auf die vielfachen Anforderungen einer differenzierten Erwachsenenkatechese neu zu überdenken.

Der Kirche Ostafrikas ist die in den westlichen Gemeinschaften zeitweise so heftig geführte Diskussion um die Priorität des pastoralen oder des sozialen Dienstes immer fremd geblieben. Sie begreift den *sozialen Dienst und die Entwicklungsarbeit* „nicht als eine fremde Aufgabe, sondern als integralen Bestandteil der Verkündigung der Frohen Botschaft“, die dem ganzen Menschen das umfassende Heil vermittelt.

In der Schlußresolution zu diesem Thema dürften die Position der Einführungsberichte und die Diskussionen von Plenum und Arbeitsgruppen am klarsten wiedergegeben sein: Obwohl von Beginn an in der Erziehungsarbeit und in der medizinischen Betreuung der Bevölkerung tätig, begab sich die Kirche der AMECEA-Region relativ spät auf das Gebiet der wirtschaftlichen Entwicklung. Sie sieht hier eine dienende und prophetische Rolle und beabsichtigt, ihren Beitrag in den achtziger Jahren ständig zu steigern, wobei vor allem die besonders benachteiligten Gebiete berücksichtigt werden sollen.

Sie hat sich die notwendigen Instrumente für intensive Untersuchungen und Planungen an der Basis zu erarbeiten, Prioritäten zu bestimmen und eng mit den Regierungen sowie mit den evangelischen Partnern zusammenzuarbeiten.

Die Kirche besitzt nicht immer die *finanziellen Mittel*, um Projekte durchzuführen. Sie kann jedoch Fachkräfte vermitteln, deren Ausbildung sie vor allen anderen Aufgaben betreiben will. Ihre prophetische Rolle sieht sie darin, für soziale Gerechtigkeit zu sorgen und am Aufbau der Gesellschaft durch Beseitigung von Armut, Unwissenheit und Krankheit beizutragen.

Die Konferenz gab zu, daß die Kirche Ostafrikas trotz aller Bemühungen um wirtschaftliche Selbständigkeit noch weithin die Unterstützung durch überseeische Partner benötigt. In den Dank floß auch Kritik am partnerschaftlichen Verhalten mit ein. Es wurde die Bitte geäußert, doch die Kommunikationswege zu vereinfachen. Man möchte selbständiger entscheiden und sich nicht von New

York, Paris oder Aachen vorschreiben lassen, was vor- dringlich zu geschehen hat.

Unbeschadet der verschiedenen Akzentuierung von Chri- stianisierung oder Afrikanisierung war in allen Gesprä- chen und Diskussionen dieser Studienkonferenz erkenn- bar, daß sich die Kirche Ostafrikas ihren Aufbruch in die achtziger Jahre nur im Verbund lebendiger Ortskirchen vorstellen kann, die versuchen, in der ihr eigenen Umwelt christliches Zeugnis mit den Aussagemöglichkeiten dieser Umwelt abzulegen. Die Präambel der Schlußresolution hat dieses Leitbild einer im besten Wortsinn „einheimi- schen Kirche“ gekennzeichnet: „Obwohl die Kirche Chri-

sti universal ist, ist sie eine Vereinigung kleiner Lokal- kirchen, eine Vereinigung von Gemeinschaften von Chri- sten, die in ihrer eigenen Gesellschaft verwurzelt sind. Aus der Bibel wissen wir, daß solche Ortskirchen durch die apostolische und missionarische Verkündigung ent- stehen. Aber sie sind dazu bestimmt, zu wachsen, so daß sie mit der Zeit fest verwurzelt werden im Leben und in der Kultur des Volkes. Auf diese Weise wird auch die Kirche, wie Christus selbst, inkarniert im Leben des Vol- kes. Sie wird geführt von Leuten am Ort, stellt sich lo- kalen Bedürfnissen und Problemen. Sie findet in sich selber die Kraftquellen für ihr Leben und ihre Sendung.“

Karl R. Höller

## Sonderberichterstattung Synode

# Synode und Synoden in der Schweiz

In einem festgelegten Rhythmus wechseln sich Diözesan- synoden und gesamtschweizerische Plenarversammlungen ab. Im Jahre 1973 fanden die erste und zweite gesamtschweizerische Session (24./25. Februar, 8./9. September) sowie die zweite und dritte Session der Diözesansynoden (31. Mai — 3. Juni, 15.—18. November) statt. Konnte ein Gleichschritt in den Terminen gewahrt werden, hat es sich doch als immer schwieriger erwiesen, in allen Syno- den ungefähr gleichzeitig die gleiche Thematik zu be- handeln. Verschiedene Arbeitsweisen und verschiedenes Tempo haben ein buntes Bild der Thematik im gesamten Bereich der Schweiz erzeugt. Trotzdem konnten bisher durch zeitlich parallele Behandlung einige Hauptakzente gesetzt werden. In den beiden schweizerischen Sessionen standen Fragen um Ehe und Familie sowie Mischehe im Vordergrund. In der zweiten Session der Diözesansyn- oden wurde überall während längerer Zeit das Thema Mission — Entwicklung — Frieden, in der dritten Ses- sion das Thema Gebet — Gottesdienst — Sakramente behandelt.

### Glauben und Kirche heute

Aus dem Themenkreis „Glauben und Glaubensverkündi- gung“ lag in der ersten Session der erste Teil unter dem Titel „Glauben in dieser Zeit“ vor (vgl. HK, Januar 1973, 46 ff.). Der Text ist in erster Lesung in allen Diözesan- synoden besprochen und mit vielen Abänderungswün- schen den diözesanen Kommissionen überwiesen worden.

Ein revidierter Text für die zweite Lesung wurde bisher nirgends vorgelegt. Man wartet den zweiten Teil der Vor- lage mit dem Thema „Glaubensverkündigung“ ab. Einzelne diözesane Kommissionen haben unterdessen erfahren müssen, wie schwer es ist, die in verschiedenen Synoden geforderten Aufrufe an einzelne Adressatengruppen zur Frage des Glaubens heute zu verfassen.

Die in den Diözesen St. Gallen und Basel in der ersten Session eingebrachte Empfehlung an den Papst, die *Glaubenskongregation* möge anstelle der jetzigen Art von Lehrverfahren vor allem den Dialog mit Vertretern der zeitgenössischen Theologie aufnehmen, wurde im Februar auf gesamtschweizerischer Ebene als Ausgleichstraktan- dum beraten (vgl. HK, Mai 1973, 261). Dieser Text wurde den einzelnen Diözesansynoden überwiesen mit der Bitte, ihn zu beraten und einer gesamtschweizerischen Verabschiedung zuzustimmen. Aus zeitlichen Gründen konnten einige Synoden diesen Text in der Mai-Session nicht mehr behandeln. Die Freiburger Synode stimmte damals einem abgeänderten Text und der gesamtschweize- rischen Verabschiedung zu. Bischof Mamie legte jedoch ein Veto für eine gesamtschweizerische Verabschiedung in der September-Session ein. Die Freiburger Synode kam in der November-Session auf die Frage zurück und stimmte einem neuen Text und, diesmal mit Einverständnis des Bischofs, einer gesamtschweizerischen Verabschiedung zu. Die gesamtschweizerische Plenarversammlung wird sich nun damit befassen müssen, falls auch Lugano in der ge- planten Zwischensession im Januar dem Vorgehen zu- stimmen wird.